

KARUNA NESTLER

PROMISE
ME TO
stay

JULIE & JAMIE





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Karuna Nestler

Promise me to Stay. Julie & Jamie

****Sie lässt niemanden an sich heran ... Schafft er es, ihre Mauer zu durchbrechen?***

Eigentlich ist es kein Wunder, dass Julie einfach kein Glück bei Männern hat, wurde sie doch nach einer der tragischsten Liebesgeschichten überhaupt benannt. Betrogen von ihrem Ex-Freund ist die Studentin umso erleichterter, als sie die Zusage zu einem Auslandssemester in Schottland erhält. Doch der so vielversprechende Neuanfang gestaltet sich schwieriger als gedacht. Denn bereits an ihrem ersten Abend trifft sie auf Jamie, der sie mit seiner abweisenden und arroganten Art zur Weißglut treibt. Zwischen ihnen entbrennt ein Streit, der darin gipfelt, dass Julie ihn mit seinem Bier überschüttet. Zu ihrem Entsetzen muss sie jedoch feststellen, dass der viel zu attraktive Schotte nicht nur ihr Zimmernachbar im Studentenwohnheim ist, sondern auch ausgerechnet ihr Seminarleiter ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Playlist



Danksagung



© privat

Karuna Nestler wurde 1992 geboren und studierte an der Universität Bonn English Literatures and Cultures, bevor es sie als Online-Redakteurin nach Köln verschlug. Wenn sie ihre Zeit nicht gerade dem Schreiben oder Lesen widmet, macht sie es sich am liebsten mit einer Tasse Tee und ihren beiden Katern, Henri und Berli, auf dem Sofa gemütlich.

*Nicht weil es schwer ist, wagen wir es nicht, sondern weil wir es nicht wagen, ist
es schwer.*

Lucius Annaeus Seneca

VORBEMERKUNG FÜR DIE LESER*INNEN

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte. Aus diesem Grund befindet sich hier eine Triggerwarnung. Am Romanende findest du eine Themenübersicht, die demzufolge Spoiler für den Roman enthält.

Entscheide bitte für dich selbst, ob du diese Warnung liest. Gehe während des Lesens achtsam mit dir um. Falls du während des Lesens auf Probleme stößt und/oder betroffen bist, bleib damit nicht allein. Wende dich an deine Familie, Freunde oder auch professionelle Hilfestellen.

Wir wünschen dir alles Gute und das bestmögliche Erlebnis beim Lesen dieser besonderen Geschichte.

Karuna Nestler und das Impress-Team

KAPITEL 1

Das kann nicht wahr sein. Das ist ein Witz. Ein Traum. Nein, ein Albtraum.

Erneut schüttle ich heftig meinen Kopf in der Hoffnung, dass die Szene, die sich gerade vor meinen Augen abspielt, wieder verschwindet, sich in Luft auflöst oder ich einfach aufwache. Noch immer warte ich darauf, dass mein Freund gleich aus einer Ecke gesprungen kommt, laut »Überraschung!« ruft, mich von hinten umarmt, sich um mich herum lehnt und mir einen Kuss auf die sensible Stelle über meinem Ohr gibt. Vielleicht bin ich ja nicht die Einzige, die sich für unseren ersten Jahrestag etwas Besonderes überlegt hat. Fieberhaft gehe ich im Kopf die verschiedenen Möglichkeiten durch. Vielleicht ist das seine Art einer Überraschung. Vielleicht bin ich bei *Verstehen Sie Spaß?* gelandet. Vielleicht sitzen wir in ein paar Minuten auf seiner Bettkante und lachen gemeinsam über die Situation. Doch je länger ich hier stehe, desto klarer manifestiert sich die Sicherheit in meinem Kopf, dass das hier die Realität ist.

So sehr ich mich auch bemühe ruhig ein- und wieder auszuatmen, meine Herzfrequenz lässt sich davon nur bedingt beeindrucken. Ich habe noch immer kein einziges Wort gesagt, aber langsam wundere ich mich, wie sie mein fast unüberhörbar laut pochendes Herz nicht hören können. Gefühlt springt es mir jeden Augenblick aus der Brust, um wie ein Wecker, den man aus Versehen vom Nachttisch gefegt hat, einfach munter auf dem Boden weiterzuklingeln.

Dann spüre ich wieder dieses unangenehme Kribbeln an meinem Hinterkopf.

Mist.

Es fängt immer als Kribbeln an. Hinterhältig und leise. Erst schlägt mein Herz wie verrückt, dann fühlen sich meine Handflächen feucht an, danach wird mir ganz plötzlich heiß und sofort wieder kalt und meine Luftröhre schnürt sich zu.

Eigentlich habe ich meine Panikattacken seit einigen Wochen gut im Griff, doch an manchen Tagen übermannen sie mich trotzdem noch. Dann kommt die Panik unaufhaltsam wie eine Zwanzig-Meter-Welle, die vor absolut nichts und niemandem Halt macht, die Bäume entwurzelt und Autos mit sich mitschleift, auf mich zugerollt. Manchmal sind es ganz banale Dinge, die die Panik in mir auslösen, wie eine zu volle U-Bahn oder wenn dieser dämliche Song im Radio läuft, den ich früher immer mitgesungen habe und der jetzt nur noch Übelkeit in mir auslöst. Am schlimmsten ist es aber, wenn ich plötzlich vor einer unvorhersehbaren Situation stehe und nicht weiß, wie ich damit umgehen soll. So wie diese hier.

Ich versuche weiterhin angestrengt mit jeder Faser meines Körpers die Ruhe zu bewahren. In der Therapie habe ich viele Selbsthilfemöglichkeiten kennengelernt, die mich dabei unterstützen, mich wieder zu entspannen. So wie die 5-4-3-2-1-Methode. Dabei zählt man fünf Dinge auf, die man sehen kann. Fünf Dinge, die man hören kann. Fünf Dinge, die man fühlen kann. Dann wiederholt man den Ablauf mit vier, drei, zwei und so weiter, bis man sich wieder beruhigt hat. Es soll ein Anker sein, der hilft sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, statt sich mit der Strömung weiter in die Panik mitreißen zu lassen.

Okay, fünf Dinge, die ich sehen kann. Das kriege ich hin. Da wäre einmal sein Schreibtisch. Die halbvolle Plastikwasserflasche, die neben

seinem Schreibtisch auf dem Boden steht. Die Stehlampe rechts von mir mit dem vergilbten Schirm, die er betrunken vom Sperrmüll mitgenommen hat. Die vertrocknete Efeutüte auf seiner Fensterbank, die ich ihm vor einem halben Jahr geschenkt habe, als er für zwei Wochen die fixe Idee hatte, ein Pflanzen-Influencer zu werden, und sein Zimmer in einen Urban Jungle verwandeln wollte. Eine Sache brauche ich noch. Mein Blick wandert erneut unfreiwillig über die Szene vor meinen Augen, schweift ruhelos durch sein chaotisches Zimmer und landet schließlich auf den schwarzen Tanga, der neben seiner zerknüllten und in Eile ausgezogenen Jeans auf dem Holzdielenboden liegt.

Scheiße.

Nicht hilfreich.

Jetzt fünf Dinge, die ich hören kann. Absolut unüberhörbar wäre da als Allererstes mein eigener pochender Herzschlag in meinen Ohren. Ich schließe einen Moment die Augen und atme tief durch die Nase ein. Was höre ich sonst noch? Durch das halb geöffnete Schlafzimmerfenster nehme ich das Gurren der Taube wahr, die sich vor ein paar Wochen ein Nest auf der Feuerleiter gleich neben dem Fenster gebaut hat. Draußen vorm Zebrastreifen muss jemand den Motor abgewürgt haben. Ich höre, wie jemand versucht seinen Wagen wieder zum Laufen zu kriegen. Ich vernehme außerdem leise, wie sich eine Nachbarin im Hausflur mit ihrer Tochter streitet, weil diese anscheinend keine Lust auf Ballettunterricht hat. Dann wäre da noch das rhythmische Klatschen von nackter Haut auf nackter Haut. Jennis angestrengtes Stöhnen.

Okay, stopp. Nicht gut.

Ein letzter, hoffnungsloser Versuch: Fünf Dinge, die ich fühlen kann. Ich fühle, wie das dünne, silberne Plastikband des Luftballons, das ich fest

umklammere, langsam unangenehm in meine Hand schneidet. Ich spüre, dass ein Steinchen vorn in meinen weißen Chucks gegen meinen großen Zeh drückt, und ich fühle einen Schweißtropfen, der langsam an meiner Stirn in Richtung Nasenspitze über mein Gesicht läuft. Ich fühle außerdem, wie die kleine Schleife vorn an meinem BH gegen meine Haut drückt und mich an dieser Stelle leicht kitzelt. Und dann wäre da noch die komplette Fassungslosigkeit, die meinen Körper gerade von meinem Haaransatz bis zu meinen Zehen erfasst.

Vor nicht einmal fünfzehn Minuten war mein Leben noch normal. So normal zumindest, wie das Leben eben ist. Irgendwie chaotisch und manchmal auch beschissen, aber im Großen und Ganzen ziemlich normal.

Ich habe leise die Tür zu seiner Wohnung aufgeschlossen, um die Überraschung bloß nicht zu vermiesen. Das Sommersemester ist zwar schon seit einer Woche vorbei, aber ich weiß, dass Max noch eine wichtige Deadline hat und den Tag heute zum Schreiben seiner Hausarbeit nutzen wollte. Auf Zehenspitzen bin ich links den länglichen Flur bis zu seinem Zimmer am Ende des Ganges runter geschlichen, vorbei an dem leeren, vollgestaubten Bierkasten, der dort schon seit bestimmt einem halben Jahr steht und längst zur Einrichtung gehört. Daneben habe ich seinen schwarzen Rucksack gesehen, den er lustlos in die Ecke gepfeffert haben muss und der mein Indiz dafür war, dass er auch tatsächlich zu Hause sein musste. Da ahnte ich noch nichts. Ein bisschen wünsche ich mir, ich könnte zurück in diese glückliche Ahnungslosigkeit hüpfen. Einfach mit den Fingern schnipsen und alles rückgängig machen. Nur eine Sache hat mich für den Bruchteil einer Sekunde kurz stutzig gemacht. Unter seinem Rucksack hat die Ecke eines beigen Jutebeutels hervorgelugt, auf der ich einen roten Print erkennen konnte. Es war nur eine kleine, winzige Ecke,

aber irgendwie ist sie mir bekannt vorgekommen, doch ich konnte in diesem Augenblick noch nicht genau sagen woher.

Als ich dann um die Ecke gekommen und durch die weit geöffnete Tür in sein Zimmer getreten bin, hat es endlich Klick gemacht. Natürlich habe ich den Jutebeutel schon gesehen. Oft sogar. Er hängt meistens in unserer WG unter lauter Jacken, Schals und Einkaufstüten an der Wohnungstür und wird immer mal von mir oder einer meiner zwei Mitbewohnerinnen zum Einkaufen ausgeliehen. Heute Morgen hat Jenni ihn sich geschnappt, bevor sie los ist, um sich mit ein paar ihrer Kommilitoninnen in der Innenstadt zu treffen. Der Jutebeutel gehört also ihr. Genauso wie die Unterwäsche vor meinen Füßen. Genauso wie die Brüste, nach denen Max in diesem Augenblick unter lautem Stöhnen seine Hände ausgestreckt hat.

Sie mussten es wohl so eilig gehabt haben, dass sie nicht mal mehr Zeit hatten, seine Zimmertür zu schließen. Nicht, dass das nötig gewesen wäre. Sie haben ja offensichtlich nicht damit gerechnet, dass jemand ihnen spontan einen Besuch abstatten würde. Schon gar nicht ich. Ich sollte ja eigentlich gar nicht hier sein.

»Er wird sich bestimmt total freuen«, hat Jenni mir noch vor etwa einer Stunde in einer Sprachnachricht in unserem WG-Gruppenchat auf WhatsApp gesagt, nachdem ich ihr und Emma von meinen Plänen für den heutigen Abend erzählt und gefragt habe, ob es okay ist, wenn ich das Wohnzimmer heute für Max und mich habe, damit ich dort ein romantisches Abendessen für uns organisieren kann.

Ich stand gerade im Supermarkt, hielt in einer Hand mein Handy und habe die aufgeregten Nachrichten der beiden abgehört, während ich mit der anderen Käse, Erdbeeren, Cracker, Rotwein und sogar diesen teuren Feigensenf, von dem ich weiß, dass Max ihn gern mag, in meinen

Einkaufskorb geworfen habe. Unser erster Jahrestag sollte etwas Besonderes werden. Max hatte mir zu meinem einundzwanzigsten Geburtstag im Juni einen Wochenendtrip nach Paris geschenkt und deshalb wollte ich ihn heute mit einem französischen Abend überraschen. Es sollte natürlich nicht nur etwas zu Essen geben. Für ein angemessenes Dessert hatte ich ebenfalls gesorgt.

Kurz zuvor hatte ich mich extra in das teure Dessous-Geschäft auf dem Neuen Wall gewagt, einer Straße in Hamburg, auf der sich die Schönen und Reichen – vor allem Reichen – tummeln und um die ich und mein Portemonnaie normalerweise einen großen Bogen machen. Prada, Chanel, Burberry und Cartier sind eigentlich nicht so ganz meine Preisklasse. Stattdessen klappere ich lieber die kleinen und großen Secondhand-Geschäfte der Stadt ab. Doch ich hatte etwas Geld beiseitegelegt und immerhin *sollte es doch etwas Besonderes werden*.

Die Verkäuferin mit der perfekt gebügelten weißen Bluse überredete mich schließlich zu dem aufregenden roten Spitzen-Ensemble zu greifen, das ich mir persönlich nie im Leben ausgesucht hätte. Anfangs war sie mir etwas aufdringlich vorgekommen, doch als in der Umkleide mit den schweren Samtvorhängen stand und mich im Spiegel betrachtete, konnte ich nicht abstreiten, dass sie recht hatte. Es war sexy und anders und ich sah verdammt gut darin aus.

Weder Jenni noch Max konnten also ahnen, dass ich kurz nach meinem Shoppingbummel, dem Einkauf im Supermarkt und meiner WhatsApp-Nachricht, in der ich von meinen romantischen Plänen erzählt hatte, am Bahnhof vorbeikam und spontan entschied mir noch einen Kaffee bei Starbucks zu gönnen. Ich hatte heute schon so viel Geld ausgegeben, da kam es jetzt auf einen Java Chip Frappuccino mit extra Caramel-Drizzle

mehr auch nicht mehr an. Emma verzieht bei meinem Kaffeegeschmack immer gleich das Gesicht und macht sich darüber lustig, dass man etwas mit so viel Milch und Zucker kaum mehr als Kaffee bezeichnen darf. Aber genauso unverständlich ist mir ihre Vorliebe für schwarzen Filterkaffee aus der uralten Maschine, die dem beige-gelben Standfuß nach, der früher vermutlich mal weiß gewesen sein muss, wahrscheinlich aus den Achtziger-Jahren stammt.

Auf dem Bahnhofsvorplatz hat eine Gruppe Jugendlicher Tricks mit ihren Skateboards aufgeführt. Der Parkplatz zu meiner linken war brechend voll und die Autos glitzerten in der strahlenden Sonne. Dann fiel mein Blick auf einen Mann, der direkt neben dem Bahnhofseingang stand. Ein Mann, der mein Leben verändern sollte, nur auf ganz andere Art und Weise, als ich es mir zu diesem Zeitpunkt vorgestellt habe.

Der Mann mit dem schütterten Haar bückte sich gerade, um einem kleinen Mädchen und ihrer Mutter einen quietschbunten, mit Helium gefüllten Einhornballon zu verkaufen. Es hat sich wie Schicksal angefühlt. Ich glaube weder an Gott noch an Horoskope, aber wenn es eines gibt, von dem ich absolut überzeugt bin, dann ist es das Schicksal. Beim Anblick der Ballons habe ich deshalb meinen kompletten Plan für den Abend von einer Sekunde auf die nächste über den Haufen geworfen.

Fast auf den Tag genau ein Jahr ist es jetzt her, dass Max und ich unser allererstes Date hatten. Es war damals mein Vorschlag gewesen, zur Kirmes zu gehen, auch wenn ich Höhenangst habe und ich mich eigentlich auf keine der wilden Fahrgeschäfte traue. Das Einzige, zu dem mich Max überreden konnte, war die Geisterbahn. Erst habe ich mich ängstlich an ihn geklammert, doch zum Schluss sind wir mit schallendem Gelächter über die schlecht verkleideten Mitarbeiter wieder herausgekommen.

Danach wollte Max sein Glück an einem Schießstand versuchen, um mir ein Kuscheltier zu gewinnen. Sein Talent mit Pfeil und Bogen reichte allerdings nur für einen Schlüsselanhänger mit einem neonpinken Plüschwurm aus, der bis heute an meinem Schlüsselbund hängt. Ich erinnere mich noch daran, wie ich mir gewünscht habe, dass der Abend nie mehr enden soll. Als wir dann irgendwann doch in Richtung Ausgang gelaufen sind, kamen wir an einem Ballonverkäufer vorbei und Max wollte mir unbedingt einen davon schenken.

»Das musst du nicht tun, wirklich nicht«, versuchte ich ihn noch davon abzuhalten.

»Und ob ich das muss!« Er hatte so ein unwiderstehliches Grinsen im Gesicht, als er mir stolz ein riesiges pinkes Kätzchen gereicht hat. »Wenn ich dir schon kein Kuscheltier gewinnen kann, dann sollst du zumindest die Luftballon-Variante bekommen.«

Kurz darauf haben wir uns zum ersten Mal geküsst. Ganz vorsichtig und sanft und schüchtern und mit den vielen bunten Lichtern der Kirmes am Horizont hinter uns und dem Duft von Zuckerwatte und gebrannten Mandeln in der Luft.

Als ich heute Mittag also den Verkäufer dort auf dem Bahnhofsvorplatz stehen sah, kam mir mein ganzer Paris-Abend plötzlich unheimlich kitschig vor. Stattdessen wollte ich ihn mit einem überdimensionalen Waschbär-Luftballon überraschen (leider hatte der Mann keine Katze im Angebot), ich wollte ihn zum Lachen bringen, ihn an unser Kennenlernen erinnern und, na ja, die sexy Unterwäsche hatte ich ja nicht umsonst gekauft.

Statt also in die Bahn zu steigen und unser Dinner für heute Abend vorzubereiten, habe ich den Ballon gekauft und danach sofort aufgeregt

Max' Mitbewohner Jakob angerufen, um mir seinen Wohnungsschlüssel auszuleihen, damit ich Max zu Hause überraschen konnte. Dieser war gerade auf der Arbeit, meinte aber, dass ich einfach kurz vorbeikommen soll, und hat mir seinen Standort geschickt. Jakob ist Anfang vierzig, hat vor kurzem noch mal angefangen zu studieren und arbeitet nebenbei in einem Cannabis-Startup. Als er mir seinen Schlüssel in die Hand gedrückt hat, wünschte er mir mit einem Augenzwinkern »viel Spaß«, woraufhin ich inständig hoffte, dass er uns später nicht stören würde. Da wusste ich noch nicht, dass heute *ich* diejenige sein würde, die Max beim Sex erwischen würde.

Hier stehe ich jetzt also, nachdem ich zurück in meine WG bin, mich umgezogen habe und samt Luftballon mit der Straßenbahn zwanzig Minuten zu Max gefahren bin. Hier stehe ich jetzt also und frage mich immer noch, ob ich auch wirklich im richtigen Zimmer gelandet bin.

Die Minuten verstreichen und langsam glaube ich, dass meine Füße mit dem Boden verwachsen sind. Ich kann mich einfach nicht wegbewegen. Ich will sie nicht anstarren, aber es ist ein bisschen so, als würde man einem Autounfall zusehen. Dieser Autounfall ist nämlich mein Leben. Ein LKW, der mich frontal erwischt und mit voller Wucht gegen die Leitplanke schleudert.

Jenni sitzt auf ihm, reitet ihn, und hält sich dabei mit beiden Händen an dem hölzernen Kopfteil seines klapprigen, quietschenden Ikea-Bettes fest. Dem Bett, in dem ich auch so oft gelegen und das ich sogar mit Max zusammen hier in den dritten Stock getragen und aufgebaut habe. Vorher hat er auf einer Eigenkonstruktion aus Europaletten geschlafen, bis ich ihn darauf hingewiesen habe, dass viele Paletten mit einem Pestizid behandelt werden, das giftig ist. Vielleicht ist das ja der Grund, weshalb all

das hier gerade passiert. Vielleicht war es damals schon zu spät und die Chemikalien haben sich bereits in sein Gehirn gefressen und ihn in ein betrügerisches Arschloch verwandelt. Vielleicht waren dafür aber auch keine giftigen Europaletten nötig.

Bevor ich mich räuspere und etwas sage, versuche ich mich so selbstbewusst wie möglich hinzustellen. Ich habe online mal gelesen, dass eine Power-Pose, so bescheuert es auch aussieht, sich wie Superman die Hände in die Hüfte zu stemmen, tatsächlich dabei helfen soll, sich selbstsicherer zu fühlen. Dann öffne ich endlich den Mund.

»Hall... Ähm, hallo?«

Mir fällt schlichtweg nichts Besseres ein, denn plötzlich ist mein Kopf wie leergefegt. Was sagt man in so einer Situation? Ich hätte auch laut die Tür zuschlagen oder Jenni das alte Schokocroissant, das seit drei Tagen ganz unten in meiner braunen Umhängetasche liegt und jeden Tag mehr von Büchern und Wasserflaschen zerquetscht wird, an den blonden Hinterkopf werfen können.

Was als Nächstes passiert, spielt sich vor meinen Augen wie in Zeitlupe ab. Kaum haben die Worte meinen Mund verlassen, kreischt Jenni laut auf und dreht sich erschrocken zu mir um. Max, der immer noch unter ihr liegt und mich im Eifer des Gefechts anscheinend gar nicht gehört hat, hebt verwirrt den Kopf, um zu sehen, was zur Hölle los ist. Für den Bruchteil einer Sekunde treffen sich Jennis und mein Blick. Ihre Augen sind weit aufgerissen, ihr Mund ist zu einem kleinen O geformt – ob vor Schreck und Scham oder weil sie kurz davor ist, den Höhepunkt zu erreichen, weiß ich nicht. Als Jenni sich dann wieder energisch zu Max umdreht, stoßen beide hörbar fest mit ihren Köpfen zusammen. Jenni schreit auf, hält sich ihre Hand an den Kopf, verliert das Gleichgewicht

und fällt dann mit einem dumpfen Knall aus dem Bett auf den ach so schönen Altbau-Fußboden, nur wenige Zentimeter von Maxs Jeans und ihrem schwarzen Tanga entfernt.

KAPITEL 2

Der Duft von dampfendem Pfefferminztee steigt mir in die Nase. Wir sitzen zu dritt um den runden Esstisch in der kleinen WG-Küche, auf dessen Holzoberfläche sich vor lauter Wasserflecken und Gläserringe über die Jahre hinweg ein ganz eigenes Muster gebildet hat. Vergeblich habe ich einmal versucht die Flecken mit dem Hausmittel meiner Mutter – ein Baumwolltuch und Zahnpasta – wegzuwischen, doch der Tisch war schon lang nicht mehr zu retten. Im Gegensatz zu mir schien es Max auch nie zu stören. Es passt wohl auch irgendwie zum Rest der Einrichtung, zu den halb leeren Schnapsflaschen, die oben auf dem Küchenschrank stehen, dem von einer Baustelle gestohlenen Warnschild, das den Hausflur ziert, und der Jack-Daniels-Flasche im Bad, die zu einem Seifenspender umfunktioniert wurde.

Max hat sich schnell eine Boxershorts und ein graues T-Shirt angezogen, Jenni hat seinen blauen HSV-Bademantel übergeworfen, der an den Ärmeln schon ganz ausgefranst ist. Ich klopfe mit meinen Fingerspitzen ungeduldig gegen die alte Tasse vom Weihnachtsmarkt, die er letztes Jahr hat mitgehen lassen. Währenddessen versorgt Max Jenni mit einer Packung Tiefkühlerbsen, die sie sich gegen die Stirn drückt. Dort, wo sich ihre Köpfe getroffen haben, bildet sich bei beiden bereits eine kleine rote Beule. Jenni hängt gebückt über ihren Tee. Sie erinnert mich mit ihrer zu einem Schmollmund verzogenen Schnute und den großen Augen ein bisschen an einen Welpen, der auf den Teppich gepinkelt hat und ganz genau weiß, dass er etwas Falsches getan hat.

Nach ein paar Minuten steht Max auf und geht aufgeregt in der Küche auf und ab. Er redet und redet und sagt im Endeffekt eigentlich überhaupt gar nichts. Ich lasse ihn reden. Lasse ihn Ausreden suchen. Lasse ihn sich um Kopf und Kragen reden. Ich blende ihn fast komplett aus und denke darüber nach, wie schön der heutige Tag eigentlich angefangen hat. Richtig vielversprechend sogar. Jetzt sitze ich hier am Tisch mit einer meiner Mitbewohnerinnen und meinem Freund und muss ihnen dabei zuhören, wie sie das, was gerade geschehen ist, zu erklären versuchen. Ich weiß noch nicht so ganz, ob ich dankbar für den Luftballonverkäufer am Bahnhof sein soll, oder nicht.

»Kannst du auch mal was dazu sagen?«

Ich rühre geistesabwesend in meiner Tasse. Wieso hat er mir überhaupt einen Tee gemacht? Vielleicht denkt er, dass er mich irgendwie beruhigen soll. Ich kann mich jedenfalls nicht erinnern, danach gefragt zu haben. Es ist heute außerdem viel zu warm für Tee. Draußen herrscht eine unangenehm schwüle Hitze, die einem regelrecht auf dem Körper zu kleben scheint. Dabei war Hamburg schon immer so etwas wie mein sicherer Rückzugsort. Auf das schmuddelig regnerische Wetter ist hier eigentlich an sieben Tagen die Woche Verlass.

Ich rutsche nervös mit dem Hintern auf dem leicht wackeligen Küchenstuhl hin und her. Die Spitzenunterwäsche klebt unter meinem kurzen Blümchenkleid unangenehm an meiner Haut und fängt an zu zwicken. Eigentlich hatte ich ja auch nicht geplant, sie so lang anzuhaben. Eigentlich hätten Max und ich zu diesem Zeitpunkt schon längst in seinem Bett liegen sollen.

Frustriert schiebe ich die Tasse von mir weg, wobei der Tee ein bisschen überschwappt und auf den Tisch klatscht. Keiner macht sich die Mühe,

mein Missgeschick wegzuwischen.

»Mh, sorry, was hast du gerade gesagt?«

»Das, genau das meine ich!« Sichtlich aufgebracht hört Max abrupt auf in der fünf Quadratmeter großen Küche hin und her zu stampfen und zeigt vorwurfsvoll mit dem ausgestreckten Arm auf mich. »Wirst du auch mal wütend oder ... oder reagierst zumindest irgendwie? Du schaltest manchmal total ab und dann habe ich das Gefühl, dass ich genauso gut mit der Wand reden könnte. Dann bist du einfach ... phewwww!« Mit seiner rechten Hand macht er die Bewegung eines abhebenden Flugzeugs nach. »Dann bist du wie auf einem anderen Planeten. Weißt du, wie frustrierend das ist?!«

Ich weiß selbst nicht, wie ich noch so ruhig sein kann. Ich müsste gerade schäumen vor Wut. Ich müsste weinen. Ich müsste wegrennen wollen oder etwas kaputtschlagen oder ihn anschreien. Ich war nicht immer so. Früher habe ich mir nichts sagen lassen und allen anderen immer nur zu deutlich meine eigene Meinung mitgeteilt. Doch seit dem Vorfall vor drei Jahren hat sich etwas in mir verändert. Jetzt machen mich Konfrontationen nervös, weshalb ich ihnen am liebsten aus dem Weg gehe, bevor sie überhaupt entstehen können. Darum bin auch meistens ich diejenige, die bei einer Gruppenarbeit für die Uni kurz vor der Abgabefrist die ganze Arbeit übernimmt, weil sich sonst noch niemand darum gekümmert hat. Darum bestellen wir meistens bei der Pizzeria, die Max am liebsten mag, auch wenn es mir dort eigentlich gar nicht schmeckt. Darum habe ich auch nichts gesagt, als Max die letzten Wochen kaum Zeit hatte und mich jeden Samstag für seine neue Lerngruppe versetzt hat.

»Bist du jetzt wirklich sauer auf mich, weil ich nicht sauer bin?« Ich schaue zu ihm hoch, als er plötzlich stehen bleibt und sich einen Stuhl

schnappt. Wie ein Lehrer, der über eine schlechte Note reden möchte, setzt er sich verkehrt herum auf den Stuhl, sodass die Lehne zu mir gerichtet ist, und sieht mich mitleidsvoll an. Allein dieser Blick müsste mein Blut vor lauter Wut zum Kochen bringen. Dann rückt er etwas unbeholfen näher an mich heran und nimmt meine Hände in seine. Seine sind ganz warm, meine unangenehm schwitzig.

»Das habe ich so nicht gemeint. Es ist nur manchmal schwierig, mit dir ... zu reden.« Er seufzt und fasst sich zwischen die Augen, als würde ihm die ganze Situation Kopfschmerzen bereiten. *Weil es dir ja gerade so beschissen geht.*

»Die Sache mit deinen Panikattacken ... Ich weiß manchmal nicht, wie ich damit umgehen soll. Ich will nichts Falsches sagen.«

Jetzt flackert sie langsam in mir auf, die Wut.

»Ist das ernsthaft deine Erklärung? Du wolltest nichts Falsches sagen? Das ist totaler Scheiß und das weißt du auch.«

»Weiß ich das?« Wie ein trotziges Kind schiebt Max sein Kinn nach vorn und sieht mich herausfordernd an. »Du bist bei diesem Thema sehr empfindlich und ich wollte dich nicht verletzen.«

»Und darum war das hier dein super Alternativplan? Gar nicht mit mir zu reden und mich stattdessen zu betrügen? Ausgerechnet mit meiner Mitbewohnerin?«

Selbst im Sitzen schaut Max auf mich und meine ein Meter vierundsechzig herunter. In seinem Blick erkenne ich, dass ihm keine Antwort auf meine Frage einfällt. Als Nächstes wird er mich für die ganze Situation verantwortlich machen, das spüre ich bereits. Den gleichen Blick hat er, wenn er mit seiner Mutter telefoniert und sie ihn fragt, wie lang er denn noch studiert oder fallen lässt, dass er vielleicht doch lieber eine

Ausbildung hätte machen sollen. Verzweiflung und Frustration breiten sich dann in seinem Gesicht aus, bevor er in einen Angriffsmodus übergeht.

Als wäre ihm wie ein Geistesblitz noch etwas anderes eingefallen, wirft Max plötzlich seine Hände in die Luft. »Das ist ja nicht alles. Manchmal setzt du mich auch ziemlich unter Druck mit alldem.«

»Was ist denn *alldem*?« frage ich ihn ehrlich verwirrt.

»Na, allem halt. Wenn es nach dir gegangen wäre, wären wir schon nach zwei Monaten zusammengezogen. Dann die Sache mit Paris ...«

»Du hast mir die Reise geschenkt. Ich habe dich nie darum gebeten.« Ich schnaufe wütend auf. Wenn er mich schon betrügt, hätte er sich zumindest eine ordentliche Ausrede einfallen lassen können.

»Ich brauche ... ich brauche halt manchmal ein bisschen Abstand. Zeit für mich.«

»Ah ja«, ist alles, was ich darauf erwidern kann. Zeit für dich also, in der du dann mit anderen schlafen kannst? Auf einmal habe ich wieder das Gefühl, dass mir die ganze Situation die Luft abdrückt. Ich dachte wirklich, wir wären ... glücklich. Nicht glücklich-bis-ans-Lebensende-glücklich. Aber trotzdem irgendwie glücklich. Doch plötzlich komme ich mir nur noch albern vor. Als ich ihn all das sagen höre, wird mir klar, dass unsere Beziehung schon länger einen Sprung in der Platte hatte. Wie ein Kratzer, der anfangs das schöne Lied nur für einen kurzen Augenblick aussetzen lässt, der aber mit der Zeit immer größer und größer wurde.

Max hat seine Arme inzwischen vor seiner Brust verschränkt, als ich mit einem lauten Quietschen den Küchenstuhl nach hinten schiebe, um aufzustehen. Das hier hat keinen Sinn mehr. Und anscheinend hat es den schon lang nicht mehr. Doch eine Sache brennt mir noch auf der Zunge.

»Das Ganze hier«, dabei werfe ich auch Jenni einen verstohlenen Blick zu, die jedoch weiterhin an ihrem Tee nippt. »Wie lange geht das schon?«

Erschrocken schaut Jenni hoch und tauscht mit Max einen undeutbaren Blick aus.

»Es war nur ein Ausrutscher«, sagt sie schließlich mit piepsiger Stimme.

»Ein Ausrutscher?«, stoße ich beinahe atemlos hervor. Wenn dieses Wort nicht so ein verdammtes Klischee wäre, wäre es fast schon wieder lustig.

Ich würde ihn gern noch so vieles fragen, aber stattdessen beiße ich mir auf die Unterlippe. Ich bin gerade im Begriff, in Richtung Tür zu gehen, als Max dem noch etwas hinzufügt.

»Also ... es fing vor zwei Monaten als Ausrutscher an ...«, flüstert er fast unhörbar, doch in meinen Ohren hallen die Worte kristallklar nach. Natürlich war es nicht nur eine einmalige Sache.

»Hey, Julie, warte doch mal.« Bevor ich die Tür erreichen kann, hat Max mich eingeholt und greift nach meiner Hand, um mich zu ihm umzudrehen. Seine Stimme ist plötzlich wieder ganz warm. Es ist die gleiche Stimme, mit der er mir erst vor zwei Tagen bei einer Umarmung zugeflüstert hat, wie hübsch ich aussehe. Für eine Millisekunde würde ich am liebsten alles vergessen, alles vergeben und ihm einfach in die Arme fallen. Doch das Gefühl hält nicht lang an.

»Ich dachte mir, jetzt wo alles raus ist, ... dass wir ... Na ja, vielleicht ja auch zu dritt Spaß haben könnten.«

Ich kann kaum glauben, dass diese Worte gerade wirklich seinen Mund verlassen haben. Ein bisschen frage ich mich auch, wie sich der Vorschlag in seinem Kopf nach einer guten Idee angehört haben kann. *Mega Idee, ich*

weiß jetzt, wie ich sie bestimmt beruhigen kann! In seinen grünen Augen, in die ich mich vor einem Jahr, gleich bei unserem ersten Date, Hals über Kopf verknallt habe, suche ich nach einem Hinweis darauf, dass er das eben nicht wirklich ernst gemeint hat. Doch ich sehe nichts als Entschlossenheit in seinem Blick. Er meint es vollkommen ernst. Ein leichtes Lächeln umspielt sogar seine Lippen.

Komplett überrumpelt kann ich nichts anderes tun, als ihn für ein paar Sekunden mit offenem Mund anzustarren. Dann drehe ich mich auf der Stelle um und öffne endlich den Weg in die Freiheit hinter mir. Ich bin schon halb zur Tür raus, als ich ein letztes Mal einen Schritt in seine Wohnung setze. Ganz kurz flackert so etwas wie Hoffnung in seinen Augen auf, die aber direkt wieder erlischt, als ich den Arm ausstrecke, um den Luftballon zu schnappen, der immer noch fröhlich an der Wohnungsdecke im Flur tanzt. Danach ziehe ich mit einem lauten Knall die Tür hinter mir und unserer Beziehung zu.

KAPITEL 3

Wütend stolpere ich das Treppenhaus runter. Vor Max und Jenni konnte ich mich noch irgendwie zusammenreißen, doch jetzt spüre ich, wie die heißen Tränen mir in den Augen brennen und mir komplett die Sicht zu nehmen drohen.

Am Ende der Treppe angekommen, mache ich plötzlich einen Schritt ins Leere. Ich habe die letzte Stufe übersehen und stürze beinahe in den verwirrt dreinblickenden Nachbarn mit einem Dackel auf dem Arm, der gerade seinen Briefkasten aufschließt. Ich nuschle ihm eine halbherzige Entschuldigung zu und dränge mich dann an ihm vorbei, um endlich die Tür des Apartmentgebäudes aufzustoßen.

Draußen begrüßt mich die strahlende Julisonne, so als wäre nichts gewesen. So als hätte ich gerade nicht meinen Freund beim Fremdgehen erwischt. Zu meiner Laune gerade würden viel besser ein grauer Wolkenhimmel und prasselnder Regen auf dem Asphalt passen. Ein paar Schritte weiter muss ich mich kurz sammeln und lehne mich gegen einen Laternenpfosten. Auch wenn die aufgeheizte Sommerluft keine Abkühlung bietet, bin ich froh darüber, endlich draußen zu sein, raus aus dieser Situation, an der ich zu ersticken drohte. Doch noch ist mein eigener Kopf viel zu voll und zu laut, um mich in eine der vollgestopften Bahnen zu zwängen und nach Hause zu fahren.

Ein fröhliches Geschnatter liegt in der Luft, als ich weiter die Straße hinuntergehe, ohne ein Ziel im Kopf. Kinder, die die ersten Tage der Sommerferien genießen. Freunde, die einen ganz normalen Tag haben, gerade Feierabend machen, sich auf ein Bier treffen, schon gemeinsame

Pläne fürs Wochenende schmieden. Ich gehe immer weiter, den großen Heliumballon, der an seinem dünnen Band brav hinter mir her hüpfte, stets als mein treuer Begleiter bei mir.

Ich merke gar nicht, wie lang und wie weit ich gehe, während die Stadt in einem Schleier an mir vorbeizieht. Erst als mir langsam die Füße wehtun und meine Waden sich schmerzhaft melden, schaue ich endlich auf mein Smartphone und realisiere, dass ich mich irgendwo in Billstedt, einem äußeren Stadtteil von Hamburg, befinde. Auch wenn ich am liebsten einfach immer weiter gehen würde, weiß ich, dass ich meinem Leben auf Dauer nicht davonlaufen kann. Ich habe es damals vor drei Jahren schon versucht, als ich um ein Uhr nachts aus dem Club kam und mich der Anruf von meinen Eltern erreicht hat. Nur damals war es Mitte Januar, bitterkalt und ich bin so lang gelaufen, bis meine Finger und meine Füße taub waren.

Auf der anderen Straßenseite entdecke ich eine U-Bahn-Station. Gerade als ich die unter meinen Füßen metallisch hallenden Treppen herunterkomme, rumpelt die U2 auf den Bahnsteig und ich hüpfte dankbar hinein.

Hinter mir schließen sich mit einem leisen Zischen die Zugtüren und ich suche das Abteil mit meinen Augen nach einem freien Sitzplatz ab. Es ist eine ältere Bahn, sie ruckelt beim Fahren, der Boden ist fast schwarz vor lauter festgetretener Kaugummis und die Sitze sind mit einem rot karierten Stoff mit Retromuster bezogen. Neben der Tür entdecke ich einen freien Platz am Fenster, auf den ich mich erschöpft fallen lasse. Mir gegenüber döst ein älterer Mann, im Vierer nebenan sitzen drei Teenager, schauen YouTube-Videos auf ihren Handys und lachen dabei laut.

Pling, Pling.

Ich ziehe mein iPhone aus meiner Umhängetasche und schalte es an der Seite schnell auf stumm. Dabei sehe ich, wie immer mehr Nachrichten eintrudeln. Ich bin kurz davor, Maxs Nummer zu blockieren, als ich merke, dass die Nachrichten alle von Jenni sind. Von Max ist keine einzige dabei.

Jenni: Ich weiß, du hasst mich jetzt.

Ich mag ihn.

Es ist einfach passiert.

Kannst du bitte etwas dazu sagen?

Ich schnaube und antworte.

Ich: Er gehört ganz dir.

Dann lasse ich mein Handy wieder in den Tiefen meiner Tasche gleiten.

Wie kann man sich so sehr in gleich zwei Menschen irren? Hätte mir früher etwas auffallen müssen? Im Kopf gehe ich die letzten zwei Monate durch. Max hatte definitiv weniger Zeit und er hat auch öfters Verabredungen kurzfristig abgesagt. Aber ich habe alles darauf geschoben, dass wir kurz vor dem Semesterende standen. Ich selbst hatte auch einen Haufen Arbeit und Prüfungen, auf die ich mich vorbereiten musste. Dann gab es noch die Situation letzten Monat, als Max und Jenni zur gleichen Zeit erkältet waren. Ich dachte einfach, dass eine normale Sommergrippe die Runde macht.

Mist.

Mist. Mist. Mist.

Wie dämlich bin ich eigentlich. Und blind. Und naiv.

Mit einem tiefen Seufzen lehne ich meinen Kopf gegen das zerkratzte Fenster der U-Bahn, das von außen halb durch ein großes Graffiti bedeckt ist.

Weshalb glaube ich noch mal so sehr an die große Liebe? Ach ja, dafür kann ich mich bei meinen Eltern bedanken. Meinen Eltern, die seit fünfundzwanzig Jahren glücklich verheiratet sind. Betonung auf glücklich. Denn ich kenne genügend Pärchen und Eltern von Freunden, die ebenfalls schon lang zusammen sind, aber wahrscheinlich eher, weil es einfach bequem ist. Weil sie es einfach so gewohnt sind. Meine Eltern haben sich während ihrer Ausbildung kennengelernt und arbeiten jetzt beide als Bibliothekare in der Stadtbibliothek. Sie sehen sich also nicht nur zu Hause, sondern zusätzlich auch noch auf der Arbeit. Sie sind seit über fünfundzwanzig Jahren vierundzwanzig Stunden am Tag zusammen und kriegen trotzdem nicht genug voneinander.

Vielleicht haben sie gehofft mir ein bisschen ihres Glückes mit in die Wiege legen zu können, als sie mich Julie genannt haben. Dabei haben sie sich nämlich von William Shakespeares zeitloser Liebesgeschichte *Romeo und Julia* inspirieren lassen. Doch in meinem eigenen Liebesleben sieht es ganz und gar nicht rosig aus. Und wenn ich so darüber nachdenke, hat es das auch noch nie getan.

In der fünften Klasse hat mich Jan Liebermann, in den ich damals unsterblich verknallt war, erst in sein Fußballteam beim Sportunterricht gewählt und später gefragt, ob wir ein Eis essen wollen. Doch als ich bei der Eisdiele ankam, hat er mit seinem Taschengeld bereits ein Spaghettieis für Nora Hoffmann gekauft und damit eiskalt meine Pläne für unsere gemeinsame Zukunft in tausend Scherben zerbrochen.

In der dreizehnten Klasse hat mich Frederik Paulsen gefragt, ob ich sein Date beim Abiball sein möchte. Doch am gleichen Abend habe ich erfahren, dass er mich nur gefragt hat, um seine Ex-Freundin Michelle Lange eifersüchtig zu machen.

In meinem zweiten Jahr an der Uni hat Emma mich überredet es mal mit Dating-Apps zu probieren. Doch nach zahlreichen unaufgefordert zugeschickten Penisbildern, einem Date, bei dem mein Gegenüber sich während der Vorspeise die Schuhe ausgezogen und seine nackten Füße massiert hat, und einer weiteren Verabredung, bei der ich gezwungen wurde eine Reihe selbstgemachter Rap-Videos zu gucken, deinstallierte ich die App lieber wieder.

Max habe ich bei einer Grillparty von gemeinsamen Freunden auf der Alsterwiese kennengelernt. Mit ihm war alles ganz anders. Ganz leicht. Bis zum heutigen Tag natürlich.

Vielleicht war mein Name also schon immer mehr Fluch als Segen und all meine Beziehungen sind schlichtweg zum Scheitern verurteilt. Denn auch wenn *Romeo und Julia* als große Liebesgeschichte bekannt ist, hat sie ja nicht unbedingt ein Happy End. Das sollte ich als Literatur-Studentin wohl am besten wissen.

Ich atme tief aus und versuche mich zu beruhigen, doch die Tatsache, dass sich Max nicht einmal die Mühe macht, mir zu schreiben, sich zu entschuldigen oder sich nach mir zu erkundigen, versetzt mir einen unangenehmen Stich ins Herz. Und sofort kommen sie wieder hoch: die Tränen. Sie laufen mir heiß über meine Wangen, doch dieses Mal mache ich mir nicht die Mühe, sie wegzuwischen. Die nächsten kommen sowieso unaufhaltsam hinterher.